

IN KÜRZE

Schriftsteller touren mit dem Bus durch Europa

Berlin. Mehr als 100 Autoren wollen bis Juli mit dem Bus auf Lesereise durch Europa gehen. Der Bus soll „literaturferne wie -nahe Orte“ ansteuern: Literaturhäuser, Schulen, Krankenhäuser, Dörfer, oder Marktplätze. Es sind Lesungen, Vorführungen, Diskussionen und Workshops geplant. Die Reise durch 14 Länder startet am 2. Mai in Finnland und endet am 24. Juli auf Zypern. Dahinter steht das Netzwerk „Crowd“, bei dem auch das Berliner Literaturhaus „Letztstage“ mitmacht.

„Revolverheld“ Strate trifft bei Pro7 auf Arne Friedrich

München. „Revolverheld“-Sänger Johannes Strate trifft bei „Schlag den Star“ auf den 82-fachen Fußballnationalspieler Arne Friedrich. Am 7. Mai auf ProSieben trifft der Sänger auf den ehemaligen Hertha-BSC-Kapitän und 82-fachen Nationalspieler. Arne Friedrich freut sich auf das Show-Duell am Samstagabend: In bis zu 15 Spielrunden kämpfen Strate und Friedrich bei „Schlag den Star“ um die Siegpriämie von 100 000 Euro. Moderiert wird die große ProSieben-Show von Elton.

Konzertprojekt „Aghet“ in Dresden gefeiert

Dresden. Erstmals seit der Intervention der Türkei gegen das Musikprojekt „Aghet“ ist das Werk wieder aufgeführt worden. Das Projekt war zum 100. Jahrestag des Massakers an den Armeniern initiiert worden. Die Dresdner Sinfoniker und Gastmusiker bekamen am Samstag in Dresden viel Beifall. Die um Musiker aus der Türkei, Armenien und Mitglieder des No Borders Orchestra aus Staaten des früheren Jugoslawien verstärkten Sinfoniker hatten „Aghet“ Ende November 2015 als Zeichen der Versöhnung in Berlin uraufgeführt.

Hilfestellung beim Umgang mit Böhmermann-Gedicht



Stuttgart. Lehrer in Baden-Württemberg bekommen Hilfestellung beim Umgang mit Jan Böhmermanns (Foto) Gedicht auf den türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan. Das Landesinstitut für Schulentwicklung habe didaktische Hinweise bereitgestellt, die Lehrkräfte unterstützen sollen, das Thema Satire und Meinungsfreiheit, auch im Zusammenhang mit der öffentlichen Diskussion, im Unterricht aufzubereiten, sagte ein Sprecher des Kultusministeriums am Samstag und bestätigte einen Bericht des Nachrichtenmagazins „Der Spiegel“.



Das Ensemble agierte in einem opulenten Bühnenbild.

Foto: Dorit Gätjen

Kunstleistung aus der Großküche

Beeindruckendes Zusammenspiel von Gästen und hauseigenem Personal: Giuseppe Verdis „Falstaff“ hatte am Sonnabend im Volkstheater Rostock Premiere

Von Heinz-Jürgen Staszak

Rostock. Langer Riesenbeifall am Sonnabend für die Premiere von Verdis lyrischer Komödie „Falstaff“ am Volkstheater Rostock, nicht der schon obligatorische Sympathiebeweis für das gebeutelte Theater, sondern die begeisterte und amüsierte Reaktion auf eine überzeugende, wenngleich auch leicht irritierende Kunstleistung des gesamten Ensembles, die das Niveau von „Mahagonny“ und „Entführung“ nicht nur fortsetzt, sondern noch höher treibt.

Was zu sehen ist, ist zunächst nicht einleuchtend. Schauplatz der Geschichte des geld-, sex- und saulustigen Dickwantes ist eine moderne Großküche, die sich aber als heimliches Schlachthaus decouviert, in ihr wird mit Gewehren hantiert, ein Messer wandert von Person zu Person und wird schließlich zum Requisit einer romantischen Liebesarie, aus einem großen Kochtopf, aus dem es dampft

und flammt, tritt die Personage auf und ab, und manchmal tut sie es auch aus dem Kühlschrank. Das hat einen Touch von Surrealismus. Der wird verstärkt durch die permanente Anwesenheit einer kindlichen „Zauberin“ von lieblicher Bosheit (fabelhaft die Schülerin Emilia Scheunemann), die irgendwie das Ganze heimlich dirigiert und diesen Mix im Kochtopf anzurühren scheint. Das ist hochgradig überraschend und man kann sich keinen Reim darauf machen.

Diese üblichen, hier dazu noch übertriebenen Zutaten modischer

Operndarstellung werden von der Regisseurin Anja Nicklich und ihrer Ausstatterin Antonia Mautner Markhof mit zarter Hand und feinsinnig ironischem Geist arrangiert, mit flottem Tempo, das stets auf der Musik sitzt, mit sprudelnder Fantasie, die immer wieder neue situative Komik ohne Plattheit und Klamauf entfaltet. In der offensichtlichen Unstimmigkeit stellt sich so innere Stimmigkeit her.

Dennoch fragt man sich unentwegt: Was soll uns das bedeuten? Ist es ein ungeniert närrisches Spiel, hat es einen tieferen Sinn,

den man spürt, aber nicht begreift, ist es gar die hintersinnige Parodie heutiger Operndarstellung?

Gleichviel, es amüsiert unentwegt, auch weil das Konzept das Ensemble aus Gästen und hauseigenen Kräften zu einer Spielfreude befeuert hat, mit (fast) durchweg vorzüglichem Gesang im elastischen Parlando – begleitet vom präzisen und witzigen Spiel der Norddeutschen Philharmonie unter Robin Engelen. Im Zentrum die Glanzleistung vom Gast Daniel Henriks als Falstaff, ohne Possen und Derbeiten, sondern mit einer tragikomischen Anmutung. In ihm fokussiert sich der Sinn der Geschichte, trotz oder wegen ihres querständigen Ambientes. Jene, die Falstaff demütigen, sind nur auf eine andere Art närrisch, so dass er den wackeren Spießern von Windsor in der Schlussfuge, indem er sich seinen Bauch abschnallt, ihre eigene Melodie vorsingen kann: Alles auf Erden ist Nartheit, der Mensch ist als Narr geboren.

Verdis letzter großer Wurf

„Falstaff“ ist die letzte Oper des fast achtzigjährigen Giuseppe Verdi, uraufgeführt mit umjubeltem Erfolg 1893 in der Mailänder Scala, komponiert nach einem Libretto seines langjährigen Freundes, des Schriftstellers und Komponisten Arrigo Boito (1842 – 1918), das dieser nach den Shakespeare-Stü-

cken „Die lustigen Weiber von Windsor“ (1601) und „Heinrich IV.“ (1597) verfasst hat. Hier entwickelt Verdi, als Gegenstück zur vorhergehenden „Tragödie der Eifersucht“ in „Otello“, dessen Libretto ebenfalls von Boito stammt, in der „Komödie der Eifersucht“ einen neuen Stil musikalischer Komik.

Schuld oder Unschuld? Stralsunder Zuschauer entscheiden als Richter

Stralsund. Schuldig oder unschuldig? Darf man 164 Menschen töten, um 70 000 Menschen zu retten? Mit dieser Frage spaltet Ferdinand von Schirach das Publikum. Denn: In seinem Justizdrama „Terror“, das am Freitag am Theater Vorpommern Premiere hatte, werden die Zuschauer zum Richter in einem moralischen Diskurs.

Das Setting ist einfach: ein Gerichtssaal, ein Steg, der bis in den Zuschauerraum reicht. Darauf sitzt – Auge in Auge mit den Besuchern – der Angeklagte. Es ist Pilot Lars Koch (Julius Robin Weigel). Als Major der Luftwaffe hatte er den Befehl erhalten, einen von Terroristen gekaperten Airbus vom Kurs abzuweichen. Ziel: ein ausverkauftes Fußballstadion, in dem 70 000 Menschen sitzen. Doch, das Manöver scheitert und Koch entschließt sich gegen den Befehl, das Flugzeug abzuschließen, um die Fans zu retten. Woran er in dieser Sekunde gedacht habe? „An meine Frau und meinen Sohn“, gibt er zu Protokoll

Aber ist Koch nun ein Held oder ein Mörder?

Ferdinand von Schirachs Stück besticht durch seine Klarheit. Ohne Nebenhandlungen oder überraschende Wendungen, in schnörkelloser Sprache und mit nur sieben

Schauspielern entfaltet er einen spannenden Konflikt um richtig oder falsch. Da wird die Frage nach dem Wert menschlichen Lebens gestellt. Ist nicht jedes Leben wertvoll? Oder gibt es ein Verhältnis, bei dem man Leben gegen eine grö-

ßere Anzahl von Leben aufwiegen darf? Wenn ja, welches Verhältnis soll das sein? Und wer bestimmt darüber? Da werden gedankliche Konstrukte entwickelt, die im nächsten Moment wieder in sich zusammenfallen. Wären nicht sowieso alle Passagiere gestorben? Darf man also töten, wenn ein Leben nur noch eine begrenzte Dauer hat? Wenn ja, wer legt die Dauer fest? Es werden Zeugen gehört, Szenarien durchgespielt, wie ein mögliches Vordringen der entführten Passagiere ins Cockpit, um die Entführer zu überwältigen. Es werden Emotionen bemüht und hypothetische Fragen gestellt: „Was wäre, wenn Ihre Frau in dem Flieger gegessen hätte, Herr Koch?“, fragt die Staatsanwältin (Claudia Lüftenegger). „Jede Antwort wäre falsch“, antwortet der, macht damit gleichzeitig das Dilemma der Zuschauer deutlich, die sich entscheiden sollen, entscheiden müssen.

Da kann auch das Luftsicherheitsgesetz nicht helfen – ein Ge-

setz, das die Streitkräfte ermächtigen sollte, Flugzeuge, die als Tatwaffe gegen Menschen eingesetzt werden, abzuschließen. Das Problem: Jenes Gesetz, so erklärte das Bundesverfassungsgericht später, sei unvereinbar mit dem im Grundgesetz verankerten Grundrecht auf Leben und Menschenwürde.

Letzteres ist es auch, was Ferdinand von Schirach bei den Schlussplädoyers in die Waagschale wirft, Menschenwürde und die Verfassung auf der einen, Gewissen, Moral und gesunder Menschenverstand auf der anderen Seite. „Mit einem Freispruch“, so argumentiert die Staatsanwältin, „würde man die Würde des Menschen und die Verfassung für wertlos erklären.“ Aber: „Man darf das Prinzip nie über den Einzelfall stellen“, sagt hingegen Verteidiger Biegler (Jan Bernhardt).

Während in der Berliner Uraufführung den Figuren von Anklage und Verteidigung noch Elemente wie der Mann-Frau-Rollenkonflikt

TATORT-KRITIK

OZ-Autor
Christian Risch
über den Tatort
„Narben“
aus Köln



Spannung und Stullen aus der Tupperdose

Die Liste der Kölner Tatorte ist lang. „Narben“ ist schon der 66. Fall, den Max Ballauf (Klaus J. Behrendt) und Freddy Schenk (Dietmar Bär) lösen. Im nächsten Jahr haben sie 20. „Hochzeitstag“, die beiden Kommissare, die sich beim Observieren die Stullen aus der Tupperdose teilen wie ein vertrautes Ehepaar. Rührend. Aber von Abnutzungserscheinungen keine Spur. Auch diesmal ermitteln sich Max und Freddy durch eine spannende Story, was natürlich maßgeblich auch mit dem starken Drehbuch von Rainer Butt, der Regie von Torsten C. Fischer und den vielen guten Darstellern zu tun hat.

Wer hat ihn ermordet, den Klinikarzt, der aus dem Kongo geflüchtet ist? War es eine Beziehungstat? Ein rassistischer Hintergrund? Oder steckt gar ein Polizist dahinter? Am Anfang des Tatorts wird uns eine Vielzahl von möglichen Motiven geboten. Die Story ist fesselnd, erst nach und nach lassen sich die Teile des Puzzles zusammenfügen, wissen wir, was wirklich hinter dem Mord steckt.

Der blutige Konflikt im Kongo Max Ballauf (l.) und Freddy Schenk



Foto: WDR

sich im Flüchtlingsheim, danach beginnt ein Wettlauf, wer zuerst bei Cecile Mulolo (sehr gut gespielt von Thelma Buabeng), der traumatisierten Zeugin der Gewalttaten, sein wird. Die Narben, nicht nur die auf der Haut, schmerzen noch immer. Für die Ärztin Sabine Schmuck und Krankenschwester Angelika Meyer (sehr gut gespielt von Julia Jäger und Laura Tonke) bricht eine Welt zusammen, als sie erfahren, dass sie in bester Absicht einem Menschen geholfen haben, der Gewalt und Folter auf dem Gewissen hat. Und am Ende, welche bittere Ironie des Schicksals, muss Max der traumatisierten Cecile noch ins Bein schießen, damit sie nicht ihren Peiniger ermordet.

Insgesamt ein spannender, eindrucksvoller Tatort mit brandaktuellem Bezug. So kann es mit Max und Freddy noch lange weitergehen.



Mehr als nur ein Gewissenskonflikt: Luftwaffenpilot Lars Koch (Julius Robin Weigel, r.) muss sich rechtfertigen. Foto: MuPhoto/Gunnar Lüsich

● **Abstimmungsergebnisse** unter: terror.kiepenheuer-medien.de

● **Weitere Aufführungen:** 13. Mai 19.30 Uhr Großes Haus Stralsund; 21. Mai 19.30 Uhr Großes Haus Greifswald